

Inhalt

Einleitung

Anna Hartmann und Jeannette Windheuser

Pädagogik als Sorge? Zur anhaltenden Konjunktur einer Herausforderung
erziehungswissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung..... 11

Schwerpunkt: Pädagogik als Sorge?

Zum Verhältnis von Pädagogik und Sorge

Sabine Hattinger-Allende

Das Fleisch des Pädagogischen. In Sorge um die Sorgenden 29

Amancay Jenny und Theresa Lechner

Die Beziehungsdimension in Sorgeverhältnissen.
Erkundungen einer Pädagogik wider die Grausamkeit 45

Barbara Rendtorff

Die Sorge neu denken 59

Cornelie Dietrich

Die Dimension der Sorge in Schule und Unterricht 73

Barbara Thiessen

Umgang mit Angewiesenheit und Asymmetrien:
Beratung care-theoretisch weitergedacht 87

Materielle und geschichtliche Bedingungen von pädagogischen Sorgeverhältnissen

Katharina Lux

Erziehung, Sorge und weibliche Produktivität in der Zweiten
Frauenbewegung. Zu einem Deutungsrahmen feministischer Kritik 103

Inhalt

Leonard Reichmann

Verworfenen Erziehung: Ergebnis vergeschlechtlichter ökonomischer
Verhältnisse? 117

Denise Bergold-Caldwell

Schwarzer Feminismus der Sorge:
Versuch eines postkolonial informierten Sorgebegriffs 131

Sorge um eine zukünftige Generation und Welt

Markus Kluge

Vorgeburtliche Sorgeverhältnisse –
Kinder, Sorge und Geschlecht in Kinderwunschatgebern 147

Karen Geipel

Sorge bildet. Subjektivierungs- und sorgetheoretische Erkundungen
von Zukunftsentwürfen unter Bedingungen des Klimawandels 161

Diskussion

Anna Hartmann und Jeannette Windheuser

im Gespräch mit Sebastian Winter
„Konfliktuöse Gemengelage“: Männlichkeitstheoretische Perspektiven
auf das Verhältnis von Pädagogik und Sorge 177

Vater- und Mutterschaft im Zusammenspiel von Pädagogik und Sorge

Jelena L. O. Büchner und Johanna Pangritz

„Ich finde mein Auftrag als Vater, ob jetzt mit Migrationshintergrund
oder nicht ...“ – Neue Väter zwischen Sorgearbeit und Rassismus 193

Imke Kollmer

Friktionen egalitärer Vaterschaft. Rekonstruktive Annäherungen zu den
immanenten Spannungen der Neuordnung elterlicher Sorgeverhältnisse 207

Daniela Reimer und Noëmi van Oordt

Die „eierlegende Wollmilchsau“ – Pflegemütter als Sorgende 221

Kaja Kesselhut

Das erste Lebensjahr als Jahr der Sorge. Zwischenergebnisse einer ethnografischen Pilotstudie zur frühesten Kindheit 235

Offener Teil

Tuba Acar Erdol and Hülya Yıldızlı

Violence against Women and the Role of Teacher Education in Turkey 251

Nachruf

Sabine Andresen und Barbara Friebertshäuser

Nachruf auf Prof. Dr. Isabell Diehm (19. April 1957 – 12. Juni 2023) 267

Rezensionen

Mai-Anh Boger

Rezension: Casale, Rita (2022): Einführung in die Erziehungs- und Bildungsphilosophie 273

Vivian Buchholz

Rezension: Frühauf, Marie (2021): Das Begehren der Vielfalt. Diversity-Sensibilität in sozialpädagogischen Beziehungen 281

Berichte

Sina Kleinitzke

Das unkaputtbare Patriarchat? Geschlechterhierarchie als Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung 289

Alessa Heimbürger und Eyleen Fenske

Pädagogik und Geschlecht als Gegenstand politischer Kämpfe 295

Verzeichnis der Autor:innen 301

Pädagogik als Sorge? Zur anhaltenden Konjunktur einer Herausforderung erziehungswissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung

Vor zwanzig Jahren erschien das „erste Jahrbuch der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft [DGfE]“ mit dem Titel *Geschlechterforschung in der Kritik*, um „eine Bestandsaufnahme der bisherigen Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung im erziehungswissenschaftlichen Kontext“ (Klappentext von Casale et al. 2005) zu leisten. Mit der Gründung des bis heute im deutschsprachigen Raum einzigen und durch Peer Review gesicherten Publikationsorgans dieser Teildisziplin sollten die zu diesem Zeitpunkt bereits etablierten vielfältigen Forschungsaktivitäten erziehungswissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung einer breiten erziehungswissenschaftlichen Leser:innenschaft zugänglich gemacht werden. Zudem sollte „[e]ine produktive Auseinandersetzung unterschiedlicher Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung im Diskurs“ befördert sowie „[e]ine Dokumentation der Diskussion um das Thema Geschlecht in der Erziehungswissenschaft und ihren Teildisziplinen als Querschnittsthema“ vorgelegt werden (Macha 2005: 7).¹ Dieses aus der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGfE heraus mit dem Jahrbuch initiierte Anliegen ist rückblickend als gelungen zu betrachten. Nicht nur wurde mit den seit zwei Jahrzehnten jährlich erscheinenden Jahrbüchern die Entwicklung der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung dokumentiert. Auch haben die zahlreichen Bände die thematische wie theoretische Breite der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung sichtbar gemacht.

1 Bereits mit dem *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft* (hrsg. von Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel 2004) wie auch mit der Publikationsreihe *Einführungen in die pädagogische Frauenforschung* (hrsg. von Margret Kraul, Juliane Jacobi, Hildegard Macha und Anne Schlüter 1996–2002) wurden entsprechende Grundlagen geschaffen. Das Jahrbuch unterscheidet sich von diesen Initiativen, indem es durch die Ausschreibung und Qualitätssicherung einen *journal*-Charakter hat und damit Kontinuität und Aktualität der Debatten ermöglicht.

Trat das Jahrbuch 2005 noch mit einer Verortung in der *Frauen- und Geschlechterforschung* an, ist der explizite Bezug auf die Frauenforschung im Namen des Jahrbuchs seit Heft 15/2019 verschwunden. Gestärkt werden sollte damit eine Geschlechterforschung, die „ausnahmslos alle geschlechtlichen Lebensweisen sichtbar“ macht (Baar et al. 2019: 14). Dass diese inhaltlich-theoretische Verschiebung angesichts der nach wie vor bestehenden Unwucht im Geschlechterverhältnis „auch Risiken birgt“ (ebd. 13) oder bergen kann, verdeutlicht u.a. die Thematik des aktuellen Bands (20/2024). Sorge – auch im Zusammenhang mit Pädagogik – verweist auf das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis und die in sie eingeschriebene Geschlechterhierarchie wie auch die mit ihr verbundene sich fortschreibende Benachteiligung von Frauen und all jenen, die Sorgetätigkeiten im Privaten oder in öffentlichen und/oder privatwirtschaftlichen Einrichtungen leisten und übernehmen. Sorge fordert damit zugleich zu feministischen und geschlechtertheoretischen Analysen auf, die die Strukturkategorie Frau(en) (noch) kennen und die symbolisch ‚weibliche‘ Position im Umgang mit existentieller Angewiesenheit reflektieren. Insofern kann der Gegenstand Sorge auch zum Anlass für grundlagentheoretische und methodologische Reflexionen unterschiedlicher zeitgenössischer Perspektiven in der Frauen- und Geschlechterforschung genommen werden.²

Mit der aktuellen Ausgabe und der hier vorgenommenen Schwerpunktsetzung wird ein seit Jahrzehnten im Feminismus und der Frauen- und Geschlechterforschung breit diskutiertes Thema im Hinblick auf die Erziehungswissenschaft weiterverfolgt. Wurden Hausarbeit und Sorge zu Beginn der feministischen Forschung noch nicht als wissenschaftlich relevanter Gegenstand anerkannt (vgl. Bock/Duden 1977: 119), lässt sich seit geraumer Zeit – seit der sogenannten *Care*-Debatte ab etwa Mitte der 2000er Jahre – eine breitere wissenschaftliche Rezeption von Sorge wie auch eine zunehmende politische Anerkennung der gesellschaftlich virulenten Sorge-Krise beobachten.³ Zugleich erhält Sorge Eingang in erziehungswissenschaftliche Diskurse (vgl. Dietrich et al. 2020) und wird zunehmend als ein für die Erziehungswissenschaft relevantes Thema anerkannt. Deutlich wird dies in der seit 2023 in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft geführten und bei der Manuskripterstellung noch nicht entschiedenen Diskussion um die Revision des Kerncurriculums Erziehungswissenschaft, in der um die Aufnahme von Sorge als erziehungswissenschaftlichem Grundbegriff gerungen wird.

- 2 Diese Debatte ist bereits seit einiger Zeit virulent, bspw. hinsichtlich der Bedeutung kapitalistischer Verhältnisse (Fraser 2013, Soiland 2017) und der Spezifik von Sorge(arbeit) in globaler Betrachtung (Bhattacharya 2017; Federici 2020).
- 3 Beispielsweise finden sich zunehmend Bemühungen um geschlechtergerechtere Aufteilung von Sorgearbeit in der Europäischen Union und ihren Mitgliedsstaaten (vgl. Beobachtungsstelle für gesellschaftspolitische Entwicklungen in Europa 2023).

Dass die Thematisierung von Sorge in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung nicht neu ist, zeigt sich schon vor der Konstitution als Teildisziplin. Bereits die für die Etablierung feministischer Forschung im deutschsprachigen Raum wegweisenden Sommeruniversitäten für Frauen beschäftigten sich mit der Frage, was Bildungsprozesse oder der Lehrerinnenberuf mit der Sorge(arbeit) für andere und mit Erziehung zu tun haben (bspw. verschiedene Beiträge in: Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität e.V. 1978; Verein 3. Sommeruniversität für Frauen 1978 e.V. 1979). In der Gründungszeit der AG Frauenforschung in der DGfE in den 1980er Jahren drehte sich ebenfalls ein Teil der Auseinandersetzung um andere – mit heutigen Worten ‚sorgende‘ – pädagogische Beziehungsformen (DIPF/BBF/Archiv: DGFE F1). Mit *Care – Wer sorgt für wen?* fragten Vera Moser und Inga Pinhard dann in der sechsten Jahrbuchausgabe vor dem Hintergrund sich wandelnder Geschlechter- und Generationenverhältnisse zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach der Neuordnung der Sorgeverhältnisse wie auch den veränderten Bedingungen und der Verbindung von Sorge, Erziehung und Bildung (vgl. Moser/Pinhard 2010: 11). Ebenfalls beschäftigten sich Sektionstagungen und die Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung mit für Sorge relevanten Problemstellungen (vgl. Walgenbach/Stach 2015; Forster et al. 2020; Langer et al. 2022). Mit Blick auf die Analysen der Vergeschlechtlichung der Pädagogik wurde teilweise schon die Sorgedimension von Erziehung und Bildung sichtbar gemacht (Schmid 1993, Prengel 1993, Kleinau 1997, Moser/Rendtorff 1999, Rendtorff 2006, Andresen/Glaser 2009, Baar/Hartmann/Kampshoff 2019, Baader et al. 2021, Casale 2022). Diese Studien geben Hinweise darauf, inwiefern Sorge als eine erziehungs- und bildungshistorisch wie -theoretisch und zugleich feministisch relevante Kategorie herangezogen werden kann. Grundlegend dafür ist die Annahme generationaler Differenz, die mit der Angewiesenheit der Subjekte einhergeht. Historisch wurde dieser Umstand durch geschlechterhierarchisierende Sorge- und Familienmodelle sowie Erziehungs- und Bildungskonzepte reguliert.⁴ Die geschlechtlich konnotierte Trennung von Erziehung und Bildung, die wir noch im gegenwärtigen Bildungssystem wiederfinden können (z.B. in der Entwertung der Grundschule), belegt dies. In modernen Erziehungs-/Bildungstheorien wird Erziehung mit Bezogenheit auf andere sowie mit Mutterschaft und Sorge assoziiert, Bildung hingegen, verknüpft mit Vaterschaft, als das aufgefasst, was diese Bezogenheit hin zur Subjektbildung überschreitet (Rendtorff 2006, 2016). Übersehen wird dabei, dass Erziehung sehr wohl kulturbildende Elemente aufweist, nicht nur eine passive Anpassung an die gesellschaftlichen Anforderungen darstellt, sondern auch Voraussetzung für die Subjektbildung

4 Diese Modelle waren und sind zudem an eine im Zuge von Imperialismus, Industrialisierung und Nationalstaatenbildung entstandene kapitalistische und (kolonial-)westliche Ordnung gebunden, durch die immer wieder auch gewalttätige und ausbeutende Verhältnisse ideologisch durchgesetzt wurden (Davis 1972: 87f.; Crenshaw 1989: 155ff.).

und die Individuation in der Gesellschaft ist. Ebenso wird mit Bildung häufig ein Autonomieverständnis verbunden, das die eigene genealogische Angewiesenheit ausblendet, wogegen feministische Subjekttheorien aufbegehren (Windheuser 2024: 142ff.). Veränderte Familien- und Generationenverhältnisse im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert lassen aktuell auf transformierte Subjektstrukturen schließen und legen nahe, zu untersuchen, wie dies wiederum die Pädagogik verändert, bspw. durch die Infragestellung eines väterlichen Autoritätsanspruchs (Casale 2016; Soiland 2018) oder durch veränderte biologisch-medizinische Reproduktionsweisen (Kuster 2018, 2020). Zudem sind es aktuelle feministische und weitere geschlechterpolitische Utopien und Theorien, die insbesondere die geschlechtliche Ordnung von Pädagogik und Sorge anders zu denken auffordern (vgl. Haller/Schlender 2022; Owis 2024). Erziehungswissenschaftlich geht damit die Herausforderung einher, geschlechtertheoretische und -politische Analysen und Entwürfe hinsichtlich ihrer Relevanz und analytischen Aussagekraft für die Untersuchung von Erziehungs- und Bildungszusammenhängen zu prüfen. Darüber hinaus ist damit die Aufgabe verbunden, den Beitrag erziehungs- und bildungstheoretisch begründeter Perspektiven zum Verstehen des Zusammenhangs des Geschlechter- und Generationenverhältnisses in pädagogischen Sorgekonstellationen zu schärfen.

Diese Überlegungen deuten darauf hin, dass Sorge eine Schlüsselposition in der Analyse des Generationen- und Geschlechterverhältnisses einnehmen kann. Indem Sorge als theoretische wie analytische Kategorie in den Mittelpunkt gerückt wird, ließen sich utopische Entwürfe anderer Erziehungs- und Bildungsbegriffe wagen, in denen die menschliche Angewiesenheit konstitutiv gedacht ist und somit auch der Zusammenhang von Pädagogik und Geschlecht in anderer Weise begriffen wird.

Mit der Frage *Pädagogik als Sorge?* nimmt das vorliegende Jahrbuch diese Auseinandersetzung auf, wobei dezidiert nach dem strukturellen Zusammenhang und dem Verhältnis von Pädagogik und Sorge gefragt wird. Neben der „soziale[n], politische[n], philosophische[n] sowie identitätsbezogene[n] Dimension“ (Moser/Pinhard 2010: 11) von Sorge wird zugleich nach ihrer pädagogischen Seite gefragt. Damit geht ein Verständnis einher, das Sorge nicht allein als zu verteilende und organisierende Arbeit betrachtet, sondern in einem umfassenderen Sinne die mit ihr verbundene Angewiesenheit, d.h. ihre zwischenmenschliche und psychische Dimension (vgl. Hartmann 2020), in den Blick nimmt. Davon ausgehend hatten wir in unserem Aufruf zur Einreichung von Beiträgen gefragt: Was verbindet Pädagogik mit einem feministisch gewendeten Sorgeverständnis? Kann Pädagogik *gar als Sorge* gedacht werden? Was geschieht mit geschlechterpolitischen Einsätzen für eine anders gedachte und gesellschaftlich eingebettete Sorge, wenn ein pädagogisches Generationenverständnis verstärkt einbezogen wird?

Die bei uns eingegangenen Abstracts und die nun vorliegenden Beiträge loten einerseits eine Breite möglicher geschlechtertheoretisch reflektierter Verbindungen von Sorge und Pädagogik aus; andererseits überraschen die einreichungsbedingt entstandenen Schwerpunkte. So untersuchen insbesondere die qualitativ-empirisch ausgerichteten Artikel in weiten Teilen Sorge und Sorgearbeit im Kontext von (vornehmlich heterosexueller) Elternschaft. Dennoch berühren die grundlagentheoretisch und begrifflich orientierten und die gesellschaftstheoretisch und historisch verorteten Beiträge auch professionelle pädagogische Settings der Kindheitspädagogik und der Sozialen Arbeit. Ebenfalls wird der bisher in der Sorge-Debatte tendenziell vernachlässigte Bereich der Schule in den Blick genommen. Insofern der Zusammenhang von Pädagogik und Sorge mit dem Geschlechterverhältnis aus vielfältigen Perspektiven betrachtet wird, werden in verschiedenen Beiträgen auch Fragen nach der Bedeutung von Klassenverhältnissen, der Migrationsgesellschaft, des Generationenverhältnisses angesichts des Klimawandels und den Nachwirkungen kolonialer Gewalt diskutiert.

Wir haben die entsprechenden Akzentsetzungen im Schwerpunktteil *Pädagogik als Sorge?* des Jahrbuchs durch vier thematische Abschnitte strukturiert. Ergänzt wird der Schwerpunktteil durch eine zusätzliche Rubrik mit einem Gesprächsformat.

Im ersten Abschnitt *Zum Verhältnis von Pädagogik und Sorge* sind Beiträge versammelt, die grundlegend danach fragen, wie Sorge und Pädagogik verbunden sind und in welchem Verhältnis das zur Geschlechterordnung steht. Mit dem Beitrag *Das Fleisch des Pädagogischen. In Sorge um die Sorgenden* eröffnet Sabine Hattinger-Allende die Debatte. Angesichts der gegenwärtig immer häufiger zu hörenden Rufe nach mehr Männern (und weniger Mütterlichkeit) in Kitas befragt die Autorin das Verständnis von Mutterschaft in Konzepten frühkindlicher Pädagogik. Anhand der Schriften von Jacqueline Rose und Luce Irigaray diskutiert sie die bestehende gesellschaftliche Ambiguität bezüglich der Position der Mutter. Diese zeichne sich nicht nur durch Subjektivität aus, sondern werde auch als eine Sorgende idealisiert, die allgewährend und grenzenlos sei. Vor diesem Hintergrund fragt Hattinger-Allende im Hinblick auf frühkindliche Pädagogik „nach der Lust, dem Genießen und dem sinnlich-libidinösen Begehren“ der Mutter und Sorgenden.

Amancay Jenny und Theresa Lechner rücken in ihrem Beitrag *Die Beziehungsdimension in Sorgeverhältnissen. Erkundungen einer Pädagogik wider die Grausamkeit* die „affektiv-relationale Dimension“ zwischenmenschlicher Beziehungen und Sorgebeziehungen im Speziellen in den Mittelpunkt, wobei sie die „Relationalität als Kernelement der Pädagogik“ stark zu machen versuchen. Im Zusammendenken verschiedener philosophischer, anthropologischer und pädagogischer Theoretiker:innen, die auf das „Zwischen“ und die „Relationalität“ in menschlichen Beziehungen eingehen (u.a. Hannah Arendt, Mar-

tin Buber, Elisabeth Conradi, Rita Segato), ringen die Autorinnen um ein „interrelationales Verständnis“ pädagogischen Handelns und Denkens, das, so die damit verbundene Hoffnung, der Grausamkeit pädagogischer Beziehungen zu widerstehen vermag.

In *Sorge neu denken* diskutiert Barbara Rendtorff, wie Sorge zu einem zentralen Begriff der Erziehungswissenschaft erhoben werden kann. Anhand verschiedener sorge-theoretischer Konzepte, die die in Sorge eingelagerte Angewiesenheit und Bezogenheit ins Zentrum stellen, diskutiert sie die Struktur von Sorge. Hinsichtlich der im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stehenden Frage, „warum wir für andere sorgen [sollten]?“, wägt sie sorge-theoretische Denkgestaltungen ab, arbeitet deren Verkürzung heraus, diskutiert sie im Hinblick auf Erziehung und Bildung und hält letztlich fest, dass Sorge nicht neu gedacht werden müsse, sondern sich die „Herausforderung“ stelle, diese im erziehungswissenschaftlichen Denken sichtbar zu machen „und dadurch dieses Denken selbst zu modifizieren“.

Auch Cornelia Dietrich setzt sich in ihrem Beitrag *Die Dimension der Sorge in Schule und Unterricht* mit der die Angewiesenheit und Bezogenheit betreffenden Struktur von Sorge auseinander. Anhand verschiedener philosophischer, sozialwissenschaftlicher und sozialpädagogischer Sorgeverständnisse und -begriffe stellt sie den bis dato kaum untersuchten Zusammenhang von Sorge und Schule ins Zentrum und erörtert, welcher Platz der Sorge „als grundlegende Dimension von Bildung, Erziehung und Unterricht“ in der Schule zukommt. Angesichts des Befunds, dass Sorgearbeit in der Schule zunehmend präsenter werde, zugleich jedoch „an die Peripherie des ‚Kerngeschäfts‘ der Schule“ gedrängt werde, plädiert Dietrich für umfassende Forschungen, die die schulspezifischen Sorgebedarfe und -Praktiken wie auch deren Marginalisierung, Entwertung und Vergeschlechtlichung weiter untersuchen.

Der Abschnitt schließt mit Barbara Thiessens Überlegungen zum *Umgang mit Angewiesenheit und Asymmetrien*, in dem *Beratung care-theoretisch weitergedacht* wird. Den Ausgangspunkt bildet der geschlechterkritische Gehalt von Care-Theorien für die Deutung des Verhältnisses von privater und verberuflichter Care-Arbeit. Dem sozialarbeiterisch relevanten Feld der Beratung wird durch den sorgetheoretischen Zugang eine Perspektive eröffnet, Autonomie (als Beratungsziel) im Bewusstsein um die menschliche Angewiesenheit zu denken.

Die drei Beiträge des folgenden Abschnitts vereint die Untersuchung von vergeschlechtlichten Sorgeverhältnissen vor dem Hintergrund ihrer *materiellen und geschichtlichen Bedingungen* im Kapitalismus und (Post-)Kolonialismus. Sie alle verbindet die Erkenntnis, dass diese ökonomischen und politischen Strukturen der Logik der menschlichen Angewiesenheit und der auf sie reagierenden Sorge(arbeit) entgegenlaufen.

Unter dem Titel *Erziehung, Sorge und weibliche Produktivität in der zweiten Frauenbewegung* reinterpretiert Katharina Lux den feministischen und auf materialistischen Theorien basierenden Deutungsrahmen ‚Weiblicher Produktivität‘ aus erziehungs- und bildungstheoretischer Perspektive. Durch eine entsprechende Lektüre des kulturtheoretischen Strangs der feministischen Debatten der 1970er und -80er Jahre – die nicht unmittelbar auf die Gegenwart übertragbar seien, aber andere Fragen und Denkrichtungen eröffnen könnten – lässt Lux die „verschwiegenen vergeschlechtlichten Voraussetzungen der gesellschaftlichen Vermittlung von Individuum und Gesellschaft durch Erziehung und Bildung“ thematisierbar werden. Utopiebildend könnten daran „Erziehung und Bildung auf eine mögliche andere Form der Subjektbildung [hin orientiert werden], in der Sorge als [unumgängliches] vergeschlechtlichtes Gattungsvermögen erscheint“.

Daran schließt der Beitrag *Verworfenen Erziehung* von Leonard Reichmann an, der die Abwertung und Feminisierung von Erziehung und pädagogischem Beruf aus der Perspektive der Wert-Abjektions-Theorie auslotet. Hervorgehoben wird die Besonderheit von Sorge- bzw. Erziehungstätigkeiten gegenüber herkömmlichen Produktionsverständnissen, wie sie sich hinsichtlich ihrer zeitlichen Logik, ihrem Verhältnis zu Konsum- und Zirkulationssphäre und in ihrer Beziehungsstruktur differenzieren lassen. Erziehung gehört nach dieser Analyse ebenso wie Weiblichkeit zum Verworfenen der geschichtlich veränderlichen und zugleich hartnäckigen ökonomischen Verhältnisse. Im Bewusstsein um die Begrenztheit der ökonomie-theoretischen Analyse fordert der Autor ähnlich wie Lux zuletzt eine Pädagogik, die über die Verhältnisse aufklärt und eine andere Subjektwerdung anstrebt.

Denise Bergold-Caldwell rückt mit ihrem Beitrag *Schwarzer Feminismus der Sorge: Versuch eines postkolonial informierten Sorgebegriffs* rassistische und postkoloniale Verhältnisse ins Zentrum erziehungswissenschaftlicher Care-Analysen, um darauf aufbauend einen Ausblick auf einen postkolonial informierten Sorgebegriff zu geben. Es sind demnach die Verschränkungen von kolonialen, kapitalistischen und geschlechtlichen Verhältnissen, die mit einer materiellen wie subjektideologischen Zurichtung der Sorge einhergehen bzw. diese hervorbringen. Die Autorin schlussfolgert, dass neben einer „Pädagogik der Sorge“, die eine geschlechtergerechte Aufgabenverteilung einfordert, auch eine „Sorge als ethische Haltung“ zu entwickeln ist, die eben jenen geschichtlich fortwirkenden Politiken einer „Produktion von ‚überflüssigen Menschen‘ [...] und Überausbeutungen“ im Sorgebereich entgegentreten kann.

Im dritten Abschnitt *Sorge um eine zukünftige Generation und Welt* wird in zwei Beiträgen Sorge im Verhältnis zum Generationenverhältnis anhand (noch) nicht realisierter Elternschaft bzw. vor dem Hintergrund empirischen Materials diskutiert, in dem eine zukünftige eigene Elternschaft oder der Verzicht darauf thematisiert wird.